

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.50 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken / Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Nummer VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Interessenten-Annahme: August Strubel, Stadthausstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Nummer VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Nummer VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Wörtern zu 15 Rappen für die Schweiz, 30 Rappen für das Ausland, 45 Rappen für die Schweiz, 45 Rappen für das Ausland, 75 Rappen für die Schweiz, 75 Rappen für das Ausland. Die Zeile mit 10 Wörtern zu 15 Rappen für die Schweiz, 30 Rappen für das Ausland, 45 Rappen für die Schweiz, 45 Rappen für das Ausland, 75 Rappen für die Schweiz, 75 Rappen für das Ausland. Die Zeile mit 10 Wörtern zu 15 Rappen für die Schweiz, 30 Rappen für das Ausland, 45 Rappen für die Schweiz, 45 Rappen für das Ausland, 75 Rappen für die Schweiz, 75 Rappen für das Ausland.

Ledige Frauen sorgen für die Familie

A. M. Wenn man so kurzerhand „Familie“ sagt, so denkt man meist an eine Ehe und die Beziehung Eltern-Kinder. Dabei ist einem schon weniger das Verhältnis der Kinder zu Eltern und Großeltern gegenwärtig, das Geschwisterverhältnis steht noch mehr im Hintergrund, und entferntere Verwandte sind vollends außer dem Gesichtskreis.

Sobald man aber von einer Förderung der Familie spricht, wird allmählich immer mehr doch die Familie im weiteren Sinn gemeint. Sie ist die Familie unserer Vorstellung. Wenn dem nicht so wäre, so hätte übrigens heute das vielgebrauchte Wort „Familien-Tradition“ nicht eine dermaßen bestehende Kraft, das selbst Neffenschlechte mit ihm erfolgreich operieren.

Nicht zu Unrecht hält man sich bei Bestrebungen für die Familie diesen größeren Verband der Verwandten vor Augen. Denn nur ein solcher kann dem einzelnen Mitglied wirklich jenen geistigen und wirtschaftlichen Schutz bieten, der durch eine andere Einrichtung nur schwer ersetzt werden könnte.

Zufätzlich haben wir auch im Gesetz einen Ausdruck dieses großartigen Familienbegriffs: Die Verwandtenunterstützungspflicht, Art. 328 ZGB. In solcher Form im Gesetz verankert, verpflichtet der Mann und Frauen als gleich starke Stützen der Familie. Entsprechend verpflichten die Bestimmungen über die Unterhaltspflicht der Elternverwandten die Frauen genau so stark wie Männer.

Das Gesetz stellt die wirtschaftliche Kraft der Frau ebenso intensiv in den Dienst des Familienverbandes.

Und zwar ist unter dieser wirtschaftlichen Kraft praktisch in erster Linie die Erwerbstätigkeit der Frau gedacht. Denn was wäre sonst grundsätzlich in Betracht? Geistesarbeit oder ererbtes Vermögen wohl kaum, denn eine Frau, deren Unterhaltspflichtigkeitspflicht nicht oft im Dienste ererbten Gutes liegt. Die finanzielle Leistungsfähigkeit des Ehepartners kommt in diesem Zusammenhang noch weniger in Frage, da er mit der Eheschließung die Unterhaltspflicht der Frau übernimmt, noch in dieselben eintritt. Kurz, es kann nicht verhehelt werden, daß das Gesetz im Interesse der Familie bei der Festlegung dieser finanziellen Verpflichtungen der Frau eindeutig mit ihrer Erwerbstätigkeit rechnet.

Darum wären eigentlich die Familie fördernde Bestrebungen, welche ihr Ziel durch ein Zurückdrängen der Frauen aus freudlich bezahlten Stellungen zu erreichen trachteten, widersprüchlich. Ein Abdrängen der Frauen von ihren, wo qualifizierter Arbeit auch finanziell begünstigt wird, hieße, vom Gesichtspunkt der Familienförderung aus gesehen, die schädlichste Mauer des Hauses mit Steinen stiften, welche aus der unversehrten herausgehoben würden. Viel eher läge es im Sinne einer Festigung der Familie, neben der Erwerbsituation des verheirateten Mannes

auch diejenige der Frau und noch besonders diejenige der ledigen Frau zu festigen.

Da nun ledige Frauen in genau gleicherweise wie ledige Männer mit familienrechtlichen Unterhaltspflichten belastet sind, wäre es gerade auch im Interesse einer Festigung des Familienverbandes, grundsätzlich den Frauen für gleiche Leistung auch gleichen Lohn zu gewähren.

Wer nicht selbst schon Angehörigen finanziell beizukommen hat, ist vielleicht geneigt, die Unterhaltspflicht auf die leichte Achsel zu nehmen und wird sich sagen: „Praktisch ist es dann gar nicht so weit her. Unterhaltspflichten sind schließlich doch Ausnahmen.“ Es scheint aber eher umgekehrt zu sein.

Erhebungen über die Unterhaltspflichten der Lehrerinnen der Kantone Zürich und Bern und in neuerer Zeit über diejenigen der Büroistinnen und Verkäuferinnen der Stadt Zürich (1939) und der Basler Staatsbeamten (1941) bedeuten in mancher Beziehung interessante Stichproben von der Beanspruchung jener meist ledigen Frauen durch ihre Verwandten.

Von den ledigen Lehrerinnen, die von der Umfrage auch tatsächlich erfaßt werden konnten, unterstützen nicht weniger als ca. 70 Prozent, bzw. ca. 65 Prozent dauernd oder vorübergehend. Bemerkenswert ist überdies, daß es sich bei dem restlichen Prozentsatz entweder um ziemlich junge oder bereits ältere Lehrerinnen handelt, was heißen will, daß Unterhaltspflicht noch nicht wirksam geworden ist oder nur erst noch jahrelanger Leistung nicht mehr beansprucht wird.

Aber auch die Erhebungen bei den — ebenfalls zum großen Teil ledigen — Staatsbeamten des Kantons Basel-Stadt (Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Büroistinnen) zeigten ein erstaunliches Ergebnis. Nicht weniger als ungefähr 60 Prozent unterstützen dauernd oder vorübergehend. (Zur Ermittlung der Unterhaltspflichten bei gemeinsamem Haushalt, wurde von Fr. 125.— als Entgelt für Post und Logis ausgenommen.)

Weiterhin interessant sind die Resultate der Umfrage unter Büroistinnen und Verkäuferinnen der Stadt Zürich. Sie decken auf, wie sehr auch bei kleinem Einkommen an die Lebenskosten von Angehörigen beigetragen wird. Rund 47 % der Büroistinnen hilft für andere sorgen. Dabei beläuft sich das Durchschnittseinkommen der Büroistinnen pro Monat auf Fr. 311.65. Von den Verkäuferinnen vermag noch ca. 44 Prozent Angehörigen beizustehen, obwohl ihr monatlicher Durchschnittslohn nur Fr. 225.10 beträgt. (Beim Leben in gemeinsamem Haushalt sind ungefähr 100.— bis 130.— Fr. als Entschädigung für Post und Logis veranschlagt worden.)

Wir wollen die Frage offen lassen, wie viel ledige Männer mit einem Lohn von ungefähr Fr. 190.— bis Fr. 350.— Angehörige unterstützen. Vielleicht aber könnte doch auf einzelne dieser Frauen das Ruch charakterisierende altehrwürdige

Wort angewandt werden: „Die mehr wert ist für Dich als sieben Söhne.“

Nein, die Unterstützungsleistungen der ledigen Erwerbstätigen Frauen sind keineswegs illusorische Ausgaben, sondern Tatsachen. Und zwar Tatsachen, die im Familieninnern der Frauen wurzeln und unbedingt als bedeutsamer Faktor der Lebensfähigkeit des Familienverbandes eingerechnet werden müssen.

FHD und Ziviler Frauenhilfsdienst

Der Appell des Chefs der Sektion für Frauenhilfsdienst hat ein starkes Echo in der Bevölkerung gefunden. Wer Einblick hat in die Organisation des zivilen Frauenhilfsdienstes und weiß, wie viel wichtige Arbeit innerhalb der Armeekorps von Frauen getan werden könnte, wenn genügend ausgebildete FHD zur Verfügung ständen, der unterstützt die FHD durch Appell aus vollster Überzeugung.

Unzählige Schweizerinnen bedauern es aus tiefstem Herzen, daß sie aus gesundheitlichen, familiären oder beruflichen Gründen diesem Aufgebot auch heute nicht folgen können. Sie alle werden dem Vaterland aber trotzdem dienen, wenn sie sich in irgendeiner Weise im zivilen Frauenhilfsdienst nützlich machen. Dieser ist in fast allen Kantonen organisiert und hat seine Zentren in Zürich, obwohl er schon viele Tausende von Frauen umfaßt, sollten noch weitere Tausende in allen Teilen des Landes sich ihm für seine vielfältigen Aufgaben zur Verfügung stellen. Die Solobatenführerinnen mit ihren verschiedenen Zweigen, die Bäuerinnenhilfsdienste mit ihren verschiedenen Gliedern, die Hilfsgruppen, welche hilfsbereite zu hilfsfähigen Frauen ausbilden, sie alle rekrutieren einen Großteil oder alle ihre freiwilligen Helferinnen aus dem zivilen Frauenhilfsdienst. Dieser beteiligt sich auch an der Hilfe für die Zivilinternierten, an Sammlungen für das Internationale und das Schweizerische Rotes Kreuz, er stellt seine Hilfskräfte für die Vorkriegs- und Kriegsveteranen, macht Demonstrationen für zeitgemäße Ernährung und gibt Anregungen zur Selbsthilfe und Improvisation für den Fall von Katastrophen. Die Frauen des zivilen Frauenhilfsdienstes stellen sich auch im ganzen Lande weitgehend in den Dienst der Kriegsgeldempfänger. Nicht nur durch Wort und Schrift, sondern vor allem durch die Tat versuchen sie, die innere Haltung, die Solidarität und die Hilfsbereitschaft zu fördern.

Somit trägt die zivile Frauenhilfsdienst aus privater Initiative und aus dem Willen an deren Förderung auch in der heutigen Zeit. Er ist die letzte Familienaufstellung aller freiwilligen Frauenkräfte und nicht eine Konkurrenz irgendwelcher Vereine oder Verbände. Aus kleinen Anfängen im Jahre 1939 ist er während der letzten Jahre ein weitverbreiteter Schweizerischer Organismus geworden. Eine Allmählichsammlung, welche der Schweizerische zivile Frauenhilfsdienst im Jahre 1940 durchgeführt hat, veranschaulicht die nötigen finanziellen Mittel, um eine Zentralfiliale zu errichten, von der aus die Bedürfnisse des Landes überblickt und die Aktivitäten für die verschiedenen Aufgaben und Tätigkeiten in den verschiedenen Gebieten werden können. Wo Tausende von freiwilligen und unbezahlten Kräften am Werk

sind, ist es notwendig, daß sowohl kantonale als auch schweizerische Zentren vorhanden sind, bei denen die vielen Kräfte zusammenlaufen.

Jeder ist es heute dem Schweizerischen zivilen Frauenhilfsdienst nicht mehr möglich, seine finanziellen Bedürfnisse zur Aufrechterhaltung seiner Zentralfiliale und zur Annahme wichtiger Aktionen aus dem Erlass von Allmählichsammlungen zu bestreiten, da diese fast überall behördlich durchgeführt werden. Zum erstenmal wendet er sich deshalb an die Öffentlichkeit mit der Bitte um finanzielle Hilfe. Kleine und kleine, aber auch große Gaben glaubt er vor allem von denjenigen Frauen erwarten zu dürfen, denen es bis heute aus den verschiedensten Gründen nicht möglich gewesen ist, sich dem zivilen Frauenhilfsdienst zur Verfügung zu stellen. Mögen sie die Gelegenheit ergreifen, an einem zeitbedingten Frauenwerk mitzuwirken durch eine Geldspende (Vollstreckungsnummer VII 29882, Schweizerischer ziviler Frauenhilfsdienst, Sammlung, Kantonsstrasse 1, Zürich 1).

Schweizerischer ziviler Frauenhilfsdienst
Die Zentralfiliale:
O. Saemmerli-Schindler
Diese Sammlung wird mit Bewilligung des Eidgenössischen Kriegsjüngeramtes durchgeführt.

Einladung

Generalversammlung

der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“

am Mittwoch, den 23. Februar 1944, 14.15 Uhr in der Zürcher Frauenzentrale, Scheideggstrasse 29, Zürich.

Traktanden:

1. Protokoll.
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Statutenänderung
5. Wahlen
6. „Eheliches Güterrecht — einst und jetzt“, Kurzerläuterung von Fr. Dr. Meyer

Wir hoffen auf zahlreiche Teilnahme unserer Genossenschaftlerinnen und Abonnentinnen.

Für den Vorstand der Genossenschaft
Schweizer Frauenblatt

Die Präsidentin:

Dr. h. c. E. Elise Zühlke-Spiller

P.S. Sollte die Versammlung wegen ungenügender Besuch nicht beschlußfähig sein, würde eine 2. Generalversammlung der ersten sofort folgen.



VERENAS HOCHZEIT
Kennen am Lin Winger

Ein paar Wochen vorher hatte sie einen Anlauf, ins Paradies zu gehen, und brachte es zu einem kleinen Schwanz der Wägen vor. Sie zeigte ihm Verenas Brief, auf die wenigen anderen, die sie in den letzten Jahren geschrieben hatte, und erzählte ihm, wie verträglich Verena ist damals von ihrer Hoffnung und Schönheit nach einem eigenen Heim gesprochen hatte und wie tief sie empfand, daß ihr Kind durch sie um einen christlichen Namen gekommen sei.

„Wie merkwürdig, wie tief dieses Mädchen dies empfand!“ sagte nachdenklich der Barrer, „ich habe ja Gele, entsetzt genug, immer und immer wieder mit Mädchen zu verkehren, die Mütter geworden sind, aber mir ist nie eine begegnet, die so schwer

und so lange unter einem Pfeilstrahl gelitten hat. Viele ergeben sich überhaupt einem niedrigen Verstandes, manche bleiben hart, arbeiten und ziehen ihr Kind auf, aber ich irgendwo zu flagen, daß das Kind glücklich worden ist, das fällt ihnen doch nicht ein. Meistens beiraten sie den ersten besten und nehmen das Kind zu sich. Aber dieses Barren darauf, daß der Vater ihres Kindes auch ihr Mann werde, ist mir noch nicht vorgekommen. Das Mädchen muß einen feinen Sinn haben, ein ganz besonders zartes Gewissen, ich möchte sagen, ein althergebrachtes Gewissen. Schade, daß man ihr gerade in dieser Sache nicht helfen kann. Geld haben Sie ihr ja angeboten, wenn ich mich nicht irre?“

„Ja, das habe ich“, rief zornig Mamiel Petes, „und ich will hinabfahren zu dem Mädchen, und ihm einmal gehörig meine Meinung sagen. Ist denn das erlaubt, daß man das so gehen lassen soll? Ja, ich hab's ja immer gesagt.“

Barrer Schwarz lächelte.

„Dieses Fräulein, ich fürchte, Sie werden wohl dem Burschen gehörig Ihre Meinung sagen, aber nicht viel ausrichten damit. Und wenn er Sie auslacht und wenn er sagt, er habe gar nicht daran gedacht, Verena zu heiraten? Es sei ihre Sache gewesen, sich nicht in so etwas einzulassen, was dann?“

„Aber ich bitte Sie, Herr Barrer, so schiedt ich doch kein Mensch. Er hat es doch verprochen, Ihnen und mir und der Verena mündelnd. Sie hat ihm nicht genug zugehört, das ist es. Es sollte einer gegen und ihm sagen, wie das arme Ding sich abgibt.“

„Wenn Sie glauben, daß es etwas nützt, so will ich schon gehen. Es sind zwar heisse Sachen, aber es gehört zu meinem Amt. Wann soll ich hinfahren?“

„Morgen, wenn Sie wollen, und ich danke Ihnen recht sehr, lieber Freund.“ Versetzt hatte Mamiel nach Hause, und am nächsten Morgen früh fand er die Mädchen vor dem Pfarrhaus, und der Barrer fuhr hinauf in die Berge, wo dicht am Wald, umgeben von Bäumen und Büschen, ein stattliches Bauernhaus stand, mit Scheunen, laufendem Vieh und guter Flatterung rings um das Haus, die von dort zu den mit prächtiger Viehware gefüllten Ställen führten. In großer Ruhe lag das Haus da, als hätte es. Drüben lag der See, der nach dem Dach und teilte sich den Fingern mit, die sie ins Innere weitergaben. Vor dem Haus lag der Hof, und hinter ihm der Garten. Im Hof lag ein kleiner, bunte, nur, als das Geflügel vorlief. Der Barrer fuhr aus und wollte eben sein Pferd hinter das Haus führen, als ein Hund sich zeigte, sich daran machte, anzuhuppen und das Pferd darauf in den Stall brachte.

„Wo ist die Bäuerin?“ fragte der Barrer.

Der Junge zeigte nur mit dem ausgestreckten Daumen nach dem Wohnhaus und gähnte in einem fort, den Mund weit aufreißend, wobei man einen gelben Bären, eine Menge starker gelber Zähne hätte zählen können.

Barrer Schwarz ging um das Haus herum und klopfte an eine Tür, die ihm die Rückentüre zu sein schien. Von innen wurde eine Schall- und herübergeleitet, seine Tritte hörte man hin und her

gehen, ein Schrank wurde geöffnet, und endlich öffnete sich die Küche, und eine Frau von achtundzwanzig oder dreißig Jahren trat heraus. Sie war gut gewachsen, hatte helle blaue Augen, die unter dicken Brauen leuchteten und herrlich den Besucher musterten, und einen auffallend hübschen Mund. Ihre Kleidung war hässlich, aber aus gutem Stoff, und die blendend weißen Wäsche und das Vorhemdchen zeigten eine feine Falte.

„Was möchten Sie?“ fragte sie, „kommt doch herein!“ Ihre Stimme war flüchtig, man hörte sie gerne. Sie war einsprechend und weich, aber nicht leise und auch nicht demütig.

„Ihr werdet die Meistersfrau hier sein“, sagte Barrer Schwarz, während er der jungen Bäuerin in die Stube folgte und dabei seinen eigenen Namen nannte. „Ich habe den Knecht, den Epp von Witz, aufsuchen wollen. Ich hätte etwas mit ihm zu reden.“

„Ihr werdet die Meistersfrau hier sein“, sagte Barrer Schwarz, während er der jungen Bäuerin in die Stube folgte und dabei seinen eigenen Namen nannte. „Ich habe den Knecht, den Epp von Witz, aufsuchen wollen. Ich hätte etwas mit ihm zu reden.“

„Ihr werdet die Meistersfrau hier sein“, sagte Barrer Schwarz, während er der jungen Bäuerin in die Stube folgte und dabei seinen eigenen Namen nannte. „Ich habe den Knecht, den Epp von Witz, aufsuchen wollen. Ich hätte etwas mit ihm zu reden.“

„Ihr werdet die Meistersfrau hier sein“, sagte Barrer Schwarz, während er der jungen Bäuerin in die Stube folgte und dabei seinen eigenen Namen nannte. „Ich habe den Knecht, den Epp von Witz, aufsuchen wollen. Ich hätte etwas mit ihm zu reden.“

„Ihr werdet die Meistersfrau hier sein“, sagte Barrer Schwarz, während er der jungen Bäuerin in die Stube folgte und dabei seinen eigenen Namen nannte. „Ich habe den Knecht, den Epp von Witz, aufsuchen wollen. Ich hätte etwas mit ihm zu reden.“

„Ihr werdet die Meistersfrau hier sein“, sagte Barrer Schwarz, während er der jungen Bäuerin in die Stube folgte und dabei seinen eigenen Namen nannte. „Ich habe den Knecht, den Epp von Witz, aufsuchen wollen. Ich hätte etwas mit ihm zu reden.“

Allgemeine Bemerkungen zum Flüchtlingsproblem

Von R. von Gengenbach

Seit August vorigen Jahres hatte das Schweizerische Volk ureigener Exaltation gehorcht mit einmündiger Zustimmung verlangt,

daß für und vor seines Landes einer Flut hilfesuchender Menschen weit geöffnet werden sollte.

Das Volk selbst hatte die Sache der Flüchtlinge zu seiner eigenen Angelegenheit gemacht und gewissermaßen den Boden der Heimat als Zufluchtsstätte neu befestigt.

Die längere Verhütung mit den von ihm gereizten Menschen, eigenartige Erfahrungen, befremdende Feststellungen, unermessliche Voreingenommenheiten haben der Welle begeisterter Hilfsbereitschaft eine zweifelhafte Ernüchterung folgen lassen und zum Teil bereits die erlöschende Stimmung hervorgerufen.

Im Hinblick auf die kardinale Bedeutung der mit dem Asylrecht verbundenen Probleme, deren ideale Dynamik wohl erst später ganz verstanden werden wird, mag es gestattet sein, die besondere geistige Verfassung des Flüchtlings näher zu beleuchten.

Die spezifische Flüchtlingsstellung

In den nachfolgenden Zeilen beschäftigen wir uns speziell mit dem „totalen“ Flüchtling.

Die Untersuchung seines Sonderfalls erlaubt alsbald eine weitere Feststellung:

Nicht die ausgetragene Furcht, noch die erfüllten Unlust geben den Tendenzen und seelischen Reaktionen der Flüchtlinge ihr eigenartiges Gepräge. Die Soldaten an der Front, die Bewohner bombardierter Städte wissen selten die Veränderung der Mentalität auf, die den Flüchtling kennzeichnet.

Der Flüchtling, der seine Arbeit verlassen muß, um seinen Militärfunktionen zu genügen, wird zwar aus seiner Ordnung herausgenommen, aber er wird in eine andere Ordnung versetzt. Der Städter, der Schreckensnächte in Kellern verbringt, dessen Hof und Gut zerstört wird, der Haus und Hof verliert, verbleibt in der schmerzlichen Ordnung seiner Stadt, solange er nicht flüchten muß.

Der Landesflüchtling dagegen, jeder Verantwortung bar, ist aus seiner Lebensnorm herausgerissen, von seinen Bindungen gelöst, von seiner Scholle entzweit, von jeder Zielrichtung brutal entzweit. Er verliert den Anknüpfung an die täglichen Geschehnisse, zu deren Trägern er früher gehörte. Er entwirft seiner Umgebung wie eine wilde Pflanze.

Glück hat sein unglückliches Schicksal eingeleitet, ständig ist er nun harten Stößen ausgesetzt, die Schlag auf Schlag auf ihn hereinbrechen. Fremde wirkt feindselig; vor ihr flüchtet der Flüchtling in sein inneres Leben zurück.

Nach außen hin wird er verschlossen, mißtrauisch, verbittert und verärgert. Immer mehr wird er ein sozial anpassungsunfähiger Mensch.

Das Bewußtsein der Isolation und der Fremdheit mit ihrer Folge egozentrischen Denkens und egoistischer Zielrichtung, das Gefühl

Der Staat benötigt die Eigenart beider Geschlechter

Es ist meine volle Überzeugung, daß die Persönlichkeit der Frau im neuen Widerwert der Staatsmaschine einen Platz finden muß, wie sie in der früheren Form des Gemeinschaftslebens ihre weitreichenden Verpflichtungen hatte, wenn nicht ihre besten Seiten verkümmern sollen! Ihr spezieller weiblicher Einfluß ist für eine geistliche Entfaltung so nötig wie der männliche. Das Vorhandensein so großer und so feingliederiger Aufgaben, wie sie der moderne Staat übernommen hat, benötigt die Eigenart beider Geschlechter, die Mitwirkung jeder sittlichen Kraft.

Sophie G. Laetli-Raf.

der Degradierung, des Mißtrauens und des Anders-Seins, Angst und Trost fassen immer mehr Fuß in ihrer Brust und ihrer Seele.

Diese Verwirrung der Gefühle und Unsicherheit legen den Grund einer authentischen Flüchtlingspsychologie, die sich durch systematische Beobachtung kennzeichnet. In einer solchen mehr oder weniger klar bewußten Verfassung plant der die Verfolgung durchziehende die Bundesflucht. Sein ganzes Sein, all sein Bestreben konzentriert sich fortan auf die Erreichung dieses Zieles. Zwischen Wangen und Wangen malt er sich und den Seinen das künftige Zufluchtsland in den glühendsten Farben. Aus der Niederung wähnt er ins gelobte Land zu reisen.

Die Schweiz nun erst genießt in aller Herren Ländern, unter allen Völkern, den Ruf als Land der Flüchtlinge, als Schutzhüter der Verfolgten, als das Asylland Europas.

Dieses Land ist nun auch vom Kriege verschont, und mit hohen Erwartungen nähert sich ihm der Flüchtling.

Sie zur Ankunft leben die seelisch schwer belasteten Flüchtlinge in einer ungeheuren Spannung, die für viele schwer erträglich ist.

Ursprünglich löst sich diese Spannung. Das jahe Potentialgefühl monatelang gespeicherter Hoffnungen wirkt auf die große Zahl der ohnehin geschädigten Flüchtlinge wie ein nervöser Schock, von dem sie sich nur langsam erholen.

Die den hochgeschraubten Erwartungen gegenüber unaussprechlichen Enttäuschungen verfallenden die Tendenz zur systematischen Verleugung.

Hier, wo noch Friede herrscht, will der Flüchtling versuchen, aus seiner Absonderung herauszutreten, hier will er wieder ein Glied der menschlichen Gesellschaft werden. Ein neues Leben will er beginnen.

Zatistisch aber will er sein altes Leben fortsetzen. In seiner Vorstellung ist die Atmosphäre des Friedens, das seelische Klima, das vor Jahr und Tag im Heimatort herrschte, unüberdacht geblieben. Die Erinnerung daran hat er trotz aller erlittenen Leiden in seinem Inneren vor jedem Angriff der harten Wirklichkeit geschützt und lebendig erhalten, an ihr will er seine jähgezügliche Anknüpfung. Darauf glaubt er ein unbedingtes Anrecht zu haben.

Denn er weiß sich schuldlos an seinem Schicksal, das militärische oder politische Ereignisse bedingt haben. Sein Erlebnis hat in ihm das Grundgefühl unschuldig erlittenen Unrechts reifen lassen. Er trägt in sich die Sicherheit eines Anspruchs auf die Umwelt.

Nicht er, sondern die Welt ist schuld an seinem Unglück. Die Welt schadet ihm Widergutmachung, von ihr erwartet er, seines Rechtes gewiß, von ihr fordert er Vergeltung.

Und an den stellt er seine moralischen und auch materiellen Forderungen. An alle, die nicht flüchten mußten, die in ihren Häusern, in ihren Salons, zwischen ihren Büchern, auf ihrem Lebensstand in ihrer Ordnung verbleiben durften. Der geographische Lage, den Rufen des Krieges, nicht ihren persönlichen Verdiensten und Fähigkeiten verdanken die privilegierten ihre Vorzugsstellung. Sind sie besser als er, der Flüchtling, den blinder Zufall zum Mittelebenen vor den schärfsten Witterungen gestellt hat? Mißtrauisch, mißgünstig, feindselig, wie er geworden, spürt er in seinem Gegenüber ein Gefühl der Überheblichkeit. Die äußeren Zeichen der Zivilisation, die hier herrschen, erhalten tatsächlich die Sicherheit, das Standesbewußtsein, die Stabilität, die der Entwurzelte durch das Gefühl der Minderwertigkeit, des Unsicherheits, des Zerunterkommens erleben mußte.

Geraubt empfindet er im Mittel, Geringfügigkeit im mitfühlenden Blick, Unverständnis in angelegentlichen Fragen.

In den psychischen und affektiven Reaktionen aller Flüchtlinge bemerkt geübter Sinn pathologische Veränderung.

Aus dieser Krankheit veränderten Psyche heraus erklären sich die meisten unerwarteten Reaktionen, die Anlaß zu so vieler unangenehmer Beurteilung des ganzen Flüchtlingsproblems von Seiten mancher Teil der öffentlichen Meinung gegeben haben.

Nur wer das tiefe Minderwertigkeitsgefühl und das Gefühl der Entwurzelung und der Absonderung kennt, das den Flüchtling quält, kann sein Auftreten, seine zeitweilige Ausdruckslosigkeit, seinen peinlich wirkenden Geltungsdrang verstehen.

Einen klinischen Ausdruck dieser pathologisch fixierten Seelenverfassung bildet die bekannte „Wiederkehr zum Hause“ - Einstellung. Dem Drang, Vergleiche mit Zu-Hause anzustellen, kann nicht widerstanden werden. Dort war alles besser organisiert, dort wurde besser gearbeitet, dort, woher man nebenbei flüchten mußte, „wäre so etwas nie vorgekommen“. Im beständigen Rahmen der Umwelt erscheint der Niedergang noch tiefer.

Die einen werden resigniert und schließlich völlig indifferent, die anderen stemmen sich der bedrückenden Interpretation entgegen, indem sie sich und anderen ihre frühere soziale Stellung vor Augen führen, von ihren ehemaligen Leistungen erzählen, von ihrer einstmaligen geordneten, angenehmen Lebensweise mit umso größerer Lust sprechen, als niemand sich daran interessiert.

Denn sie ertragen Anonymität besonders schmerzhaft. Mit allen Mitteln versuchen sie, das Dasein einer Nummer, unter der sie notwendigweise in den Statistiken figurieren, abzuschütteln. Diese oft ungeschickten, aber menschlichen, ja fast sympathischen Bemühungen endigen im Geltungsdrang. Auf neue muß der Flüchtling seine Hoffnung aufgeben, in das Gefüge der Gesellschaft einzutreten; seit Jahr und Tag wurde diesem Bestreben in den kriegsführenden Ländern ein eherner Riegel vorgelegt durch Niederlassungsverbot, Fremdenverbot, Arbeitsverbot, Verbot, jedweder lukrativen Beschäftigung.

So verliert er seine berufliche Fähigkeit, seine Erfahrung, Arbeitswille und Arbeitslust.

Umso mehr ist die immer steigende Tendenz, den Flüchtling zur Arbeit heranzuziehen, zu begreifen. Systematisch muß er zu dieser Arbeit erzogen werden.

Man darf sich nicht wundern, wenn er nach langem ausgeprägtem Mühsal anfänglich weder große Lust, noch genügende Ausdauer für eine größere, längere Anstrengung zeigt. Seine Antriebskraft wurde geradezu künstlich gezüchtet.

Es gehört zur

Rekonstruktion der Persönlichkeit.

ohne die es keine Rekonstruktion der Zivilisation geben wird, die Arbeitsfreude und die Arbeitswille progressiv zu erwecken. Diese ergiebige Tätigkeit hat das persönliche Interesse des Flüchtlings an seiner Arbeit als Voraussetzung. Die Arbeit muß einen Sinn haben; sie muß produktiv sein. Der schwierige Weg führt, wenn nicht ein Handwerk erlernen, von dem er nach dem Kriege leben könnte, zum mindesten sich handgreiflich, elementare, methodische Kenntnisse zu eigen machen können, die die Erlernung eines handwerklichen später erleichtern, vertiefen und besonders wünschenswert machen werden. Erziehung zur Arbeit, Schulung und Umschulung gehören zu den Hauptproblemen der Flüchtlingsfrage und ihrer Lösung.

Wenn man bedenkt, daß Krieg und kriegerische Maßnahmen hunderttausende Erwerbsfähige produzieren, so wird man die Bedeutung der Arbeitspädagogik klar verstehen.

Gibt es einen überzeugenden Beweis für die vom Asylland geleistete positive Arbeit und für die Ansprechbarkeit der pathologisch fixierten Flüchtlingspsychologie?

Wenn die Ereignisse es gestatten werden, den Aufenthalt im Asylland mit der Ansiedelung in einer neuen Heimat zu vertauschen, eine neue Existenz zu gründen, dann werden die ehemaligen

„Nicht daß ich müde“, sagte er trostlos; denn er mußte nun, warum der Flüchtling ihn sprechen wollte. „Eist nur erst die Suppe. Suppe, es wird nicht viel Zeit vergehen, was ich Euch zu sagen habe. Von der Arbeit will ich Euch nicht abhalten.“ Suppe brummt etwas von „Zeit genug haben“, und lästerte seine Suppe. Alle saßen und schwiegen. Der Mutter und die beiden Mägde warfen neugierige Blicke auf den fremden Mann. Die Bäuerin lag ruhig zu, sie besprach mit dem Flüchtling alle möglichen landwirtschaftlichen Fragen. Als Suppe der Suppe den Wirtin und dem Mann gehörig zugeprochen hatte, erhob sich der Flüchtling. Suppe folgte ihm, und die beiden Männer gingen langsam dem Hause zu. (Fortsetzung folgt.)

Wie der Sohn die Mutter sah

Früher gab es wohl Biographien bedeutender Leute. Heute aber gibt es darüber hinaus häufig auch noch die Biographien ihrer Mütter. Voraussetzung der Beliebtheit dieser Bücher ist die Auffassung, hinter den großen Taten der Söhne stünde der Geist ihrer Mütter. Bedeutende Charaktere fänden ihre letzte Erklärung erst durch die Kenntnis der Art ihrer Mütter.

Umso niedriger ist es, einmal gerade vom Sohne selbst Aufschluß über das Wesen der Mutter zu erhalten.

A. C. Labaret, der überzeugte und berechte Geißliche, der originelle Begründer der Psychiatrie,

Nachrichten der Woche

Inland

Ein neues schweizerisch-dänisches Wirtschaftsabkommen wurde unterzeichnet; es ordnet Import und Export ähnlich wie bisher.

Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement hat eine Sachverständigenkommission für die statistischen Angaben einberufen, die von nun an monatlich einmaligen sollen. Der Bundesrat ernannte Dr. jur. Charles Boer zum Vizepräsidenten der Eidgenossenschaft.

Die Firmen der Schokolade-, Zuckwaren-, Süßwaren- und Kondensmilchfabrikation haben eine gemeinsame Ausverkaufsstelle „Café Jodel“ zur Ausschreibung von Familienulagen gegründet.

Im schweizerischen Konnoitorenwesen wurde ein Normalarbeitsvertrag als allgemeingültig erlassen.

Schwere Lavinenschläge haben an der Gotthardbahn, der Geminalbahn, der Brienz-Goltschiener Bahn, sowie an Ställen und Wohnstätten in verliegenden Kantonen Schaden angerichtet. Etliche Menschenleben sind zu beklagen.

Die SBB beschließen Sonntagsbillette bis und mit 26. März auszugeben.

Kriegswirtschaft: Die Einschränkungen im Konsum der Lebensmittel sind mit sofortiger Wirkung aufgehoben worden. Das Verbot der elektrischen Lampe und die Einschränkung der Straßen- und Schaufensterbeleuchtung bleibt bestehen.

Ausland

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat durch Vermittlung der Schweiz in Tokio gegen die unheimliche Behandlung der Kriegsgefangenen durch die Japaner protestiert.

In den dem Reichsamt für Auswärtige Angelegenheiten in Kraft treten: die Elektrizitätswerte werden verstaatlicht. Atomenergie wird über einer Million Reichsmark pro Tag in der Betriebs- und Verwaltungsabteilung aufgenommen werden.

Der von den Alliierten befehligte italienische Landestrupp wurde zur Verwaltung der Bahngesellschaft übergeben; die Angst hat sich zurückgezogen.

Aus Oerterien wie auch aus Frankreich, werden immer wieder Satogastakte und deren strengste Bestrafung gemeldet.

Die griechischen Partisanengruppen, die weins waren, haben sich dank der Vermittlung der griechischen Regierung aufgelöst. 480.000 Personen aus dem Küstengebiet des Mittelmeeres sollen nach Radio Bidsch evakuiert werden.

Reichsautobahn

Im Dänemark hat die deutsche Botschaft an den Reichsaussenminister die Stadt Zug eingenommen und die russischen Truppen nähern sich Bldow. (Die Stadt Bldow am Weichsel soll von den Deutschen ausgehoben werden sein.) — Im „Kriegs-Sach“ bemängelten sich die Russen der Stadt Koriun, damit die eingeschlossenen deutschen Divisionen weiter in die Front treiben, denen die Truppen v. Manstein von außen her Entlastung zu bringen sollten; die heftigen Kämpfe dauern an.

Italien: Am Brückenpfeiler Anzio-Nettuno haben die Deutschen neue Divisionen aufgestellt; die Alliierten konnten aber das dort verlorene Gelände zurückgewinnen und ihre Stellungen konsolidieren. Schwere alliierte Motorenpanzer haben die Weichteile zwischen Terracina und Formia unter Feuer genommen. — In dem zerstörten Cassino wird noch immer heftig gekämpft. Die bisher von den Alliierten geschickte Bombardierung auf Monte Cassino wurde nach vorheriger Warnung, da sie von den Deutschen als Militärzielpunkt benutzt wurde, durch die Alliierten bombardiert.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen erneut Frankfurt, Ludwigshafen, Braunschweig, ferner Ziele in Westdeutschland, Holland, das der Kanal, Südfrankreich und Norbital an. — Auch in Rom sollen nach Radio Rom — etliche Bomben gefallen sein. — Deutsche Flugzeuge bombardierten London, den Hafen von Anzio und Ziele in Südostengland.

Seerück: Amerikanische Unterboote haben zwölf japanische Schiffe versenkt.

Flüchtlinge mit Dankbarkeit an das Land und die Bewohner zurückdenken, die ihnen das Leben retteten und ein neues Leben schenkten.

Solche Gastfreundschaft ist produktiv

Sie führt zum Wiederaufbau der Persönlichkeit, zur Wiederherstellung eines Seines, zur Wiederherstellung der Familie. Sie schafft Leben. (Ausgabe aus: „Gefundheit und Wohlfahrt“, Nr. 11.43.)

das „Genie des Serpens“ gibt in den Lebenserinnerungen ein Bild seiner Mutter.

Charakter meiner Mutter

Meine Mutter hatte einen großen Verstand, eine erstaunliche Einbildungskraft, eine unerfälschte Neugierde und Willensstärke, die sich auf kleinste und größte erstreckte, wirklich am Großen mehr Freude fand, als am Kleinen und Mittelmäßigen.

Ihr Erfindungsgeist war unerschöpflich: Ihre Tätigkeit und Betriebsamkeit unermüdet. Sie hatte einen planmäßigen, ausdauernden, durchgehenden Geist — das erlebte ich zu Weiblicher gewissenhafte Ders — das keine Lüge, keiner Heuchelei und Schmeichelei fähig war.

Aber ein Herz voll unerschöpflicher Tiefen — in denen allen jedoch nur eine Leidenschaft flammte: die Gerechtigkeit; nicht jene gemeine Gerechtigkeit, die so leicht in Roterie ausartet. Sie war die Ehrbarkeit selbst, und von aller Gerechtigkeitseitelkeit sehr weit entfernt. So häufig sie in ihrem Alter war, so ansehnlich und gutgebildet war sie, ohne schon zu sein, in ihren frühen Jahren.

Sie hatte eine erstaunliche Beobachtung für alles Gutes, Gutes, Verdienste. Sie hatte den Umgang mit Herrn Wilhelm Wirs, Herrn Theologus Zimmermann und Herrn Werner Werning; sie ist gut als immer möglich zu Ruhe gekommen. Sie las die Schriften, die ihr von diesen Männern empfohlen wurden.

Für eine Hausfrau, nicht als eine gelehrte, denn das war sie nicht, und wollte auch nicht dafür angesehen sein, aber für eine Hausfrau wollte sie im

oder acht Jahren auf dem Hofe diente? Man hat mir erzählt, daß sie vom Hof mußte, weil sie es mit dem Sepp gehalten hatte! Die wird es angehen.“

„Ja, die geht es an. Und wenn Ihr von der Berena wißt, so bitte ich Euch, mir nichts in den Weg zu legen, wenn ich den Sepp an seine Pflicht mahnen will.“

„An welche Pflicht?“ fragte die Frau.

„An seine Pflicht, Berena zu betreten“, sagte der Varrer.

„Er soll Berena betreten?“ Langsam wiederholte die Frau des Varrers Worte. Es klang heiser, was sie sagte, und ihre Augen wurden dunkel und hart.

„Ich glaube nicht, daß er wollen wird.“ Es zuckte über ihr Gesicht. Es schien, als ob sie lachte. „Ihr könnt ja hinaus ins Heu und den Sepp selber tragen“, sagte sie dann ruhiger, „ich bin gleich mit dem Essen fertig und gebe mit Euch, sie sind weit draußen.“ Die Bäuerin ging hinaus. Nach einiger Zeit kam sie mit Wein, Brot und einem Keller voll Schinken zurück und setzte alles vor den Varrer auf den Tisch, nachdem sie vorher ein zerknülltes Tuch aufgelegt hatte.

„Lach es Euch schmecken, Herr Varrer, es ist gerne gegeben.“

Um sie nicht zu belästigen, es und trank der Varrer. Die Frau gefiel ihm nicht. Er hatte genug Erfahrung und Menschenkenntnis, um vermuten zu können, warum der Meisterrecht auf dem Hof bleiben wollte und daß in dem Fall wenig Hoffnung sei, daß er sich auf seine Pflicht bestimmen werde.

Nach einer Viertelstunde etwa war die Bäuerin fertig und forderte den Varrer auf, sie zu begleiten. Sie trug zwei große Körbe mit Schinken, einen auf dem Kopf und einen in der Hand. Schweigend gingen sie den schmalen Wiesenweg entlang, die Frau voraus, der Varrer hinter ihr. Wie ihre Stimme war ihr Gang, geschmeidig, sie wiegte sich in den Hüften. Aber sie trat bestimmt auf und hatte eine stolze Haltung. Eine gewöhnliche Frau war sie nicht. Der Varrer schüttelte den Kopf. Berena würde wohl den Knechten ziehen, gegen die das sollte Wachsen nicht an.

Nach fünfzehn Minuten Gehens unter der glühenden Sonne sahen sie die Wälder und Mähdornen, die eben anfangen, sich unter einem Ausbaum zur Mittagsstunde zu lagern. Mit dem Sandrücken wichen sie sich den Schweiß von der Stirne. Suppe stand noch und meiste seine Gasse. Er war größer geworden und besonders breiter, seit der Varrer ihm gegeben hatte, und seine braunen Arme zeigten von Kraft und Arbeit. Als sie höher kamen, hielten er seine dunklen, fest und gerade blühenden Augen auf den Varrer, den er aber noch nicht erkannte. Dann streifte sein Blick die Bäuerin, aber nur für einen Augenblick. Er wagte blickig weiter und beantwortete nur kurz den Blick des Varrers.

„Der Herr will mit die reben“, kam die Bäuerin dem Begleiter zu. „Du wißt doch kein schlechtes Gewissen haben?“

Jetzt erkannte Suppe den Varrer wieder, den er vor Jahren bei der Taufe seines Kindes gesehen hatte. Langsam rief ihm das Blut zu Kopf.

Die älteste Soldatenmutter erzählt

J. M. Wenige Frauen haben wie Fräulein Emma Imboden die Möglichkeit gehabt, das Wert Soldatenwohl und Volksdienst vom Anfang bis zur heutigen Entfaltung tätigt mitzuerleben. Und unter den wenigen ist sie die einzige, welche bereits in reiferen Jahren den Beruf einer Soldatenmutter gewählt hat. Räumlich gerade in dem Alter, wo der jüngste Soldat ihr ältester Sohn hätte sein können.

„Wie war es ganz am Anfang?“ fragten wir unwillkürlich, als Fräulein Imboden sich freundlich bereit erklärte, uns etwas aus ihren Erinnerungen als Soldatenmutter während dem letzten Weltkrieg zu erzählen.

„Ja, das war anders als heute. Die Soldaten waren unergiebig primitiver. Wenn ich jemanden in einem der abgelegenen Dorfbüchsen kam, galt es zuerst, überhaupt einen Ort zu finden, der sich als Soldatenkaserne gerichten ließ. Gewöhnlich machten wir aus den Schulstuben für den Abend Soldatenkaserne und verwandelten diese auf den Morgen wieder in Schulstuben.“

Nach dem Unterricht stellten wir die Schulbänke einfach der Wand entlang aufeinander. An ihre Stelle kamen kleinere Tische. So hatten die Soldaten Platz. Hier liessen sie sich munden, was ihr ihnen tagsüber zubereitet hatten — oft sogar auf einem blutigen, schlechten Herd, der womöglich noch in einem andern Stock stand. Die Soldatenkaserne waren wirklich bitter nötig. Wie oft habe ich das doch von den Urlaubern gehört, als ich früher im Olivenbaum an der Kasse arbeitete. „Es ist einfach ein Elend“, sagten sie immer wieder, „da hockt man während der freien Zeit in der Kasse oder muß in den kleinen Pöden der Dorfbüchsen Schnaps trinken. Etwas anderes gibt es nicht. Höchstens noch, am Strassenrand stehen.“

Was die Dorfbewohner sagten, möchten Sie wissen? Nein, Verständnis haben wir nicht immer gefunden. Jedenfalls zuallererst nicht. Ich glaube fast, sie sind irgendwie ein wenig eifersüchtig gewesen. Da galt es, diplomatisch zu sein. Ein Wort — oder besser gesagt ein Wort zu wenig — etwa das Nichtgrüßen einer gelieblichen Persönlichkeit des Dorfes — schaffte für lange Zeit böses Blut. Aber mit der Zeit hat man uns nicht ungern geholt. Neben einzelnen einsichtigen Leuten, besonders auch den Pfarrern und ihren Frauen, halfen die Bäder auch. Mit unserem großen Umfuss an Weggel und Guckel waren wir gute Kunden. Aber auch mehr als einmal kam es vor, daß sie uns am Anfang sogar das Mehl betworen.

Die erste Kriegswihnacht?

Schon? Nein, es war die traurigste Wihnacht, welche ich je erlebt habe. Gerade kam ein ganz neues Bataillon ins Dorf, Welsche. Das bisherige war abgezogen. Wir hatten ihm noch mitgegeben, was wir konnten. Diese Welschen hatten von den Soldatenkassen noch nie etwas gehört. — Als ich nach kurzer Abwesenheit in die Stube zurück wollte — ergriffte sie nicht mehr. Auf dem Boden lag Stroh, darauf einige Soldaten. Und alle unsere Sachen, Geschirr und alles, alles lag irgendwo im Gang. Ich mußte von Kontius zu Filatus oder genauer vom Hauptmann zum Major und vom Major zum Hauptmann, um wieder zu einer Soldatenkaserne zu kommen. Aber diese wollten die Bedeutung der Soldatenkassen nicht so recht einsehen. Sie meinten, ihre Soldaten tranken lieber Wein als Milch.

Unvergeßlich wurden die Soldatenkassen doch immer mehr als notwendig anerkannt.

Die Offiziere gaben der Soldatenmutter eine Ordonnanz.

Das ging ganz einfach zu. Kam eine neue Einheit ins Dorf, ging ich zu dem Kommandanten, berichtete ihm, ich sei die Soldatenmutter, und verlangte einen Soldaten als Hilfe.

„So, welchen möchten Sie denn“, fragte der Kommandant meistens freundlich, „die Frauen haben was Sie wollen. Einen Hotelier, einen Bankier...“

Die Soldaten hatten eine Vorliebe für diesen Posten. Sie fanden das Kuchenbacken und Kaffee einschenken kurzweiliger als Wache stehen.

Das Verhältnis zu den Soldaten.

Die alten hatte man gern, — die neuen mochte man nicht ansehen. Aber bald waren uns dann wieder die fremden Reuten die lieben Alten. Und wenn dann die Reute an sie kam, neuerdings disloziert zu werden, so ließ man sie so ungern ziehen wie ihre Vorgänger.

Der Waffenstillstand.

den ich in Umbreit, der Dreiländerstadt: Schweiz, Österreich, Italien erlebte, war das erschütterndste Ereignis meiner ganzen Soldatenmutter-Zeit. Wir Schweizer wollten das Zustandekommen des Waffenstillstandes vor den andern. Bereit mit allerlei Geschenken beobachteten wir die fremden Soldaten von der Grenze aus. Und plötzlich wurde zum Gefechtsabbruch geblasen. Man hätte auf die Knie sinken mögen.

Das Schöne.

wissen Sie, das Schöne von allem ist bei unserem Beruf doch, daß uns uns Leiden — immer „Mutter“ gesagt wird. Immer, vom ersten Tag an.



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CO. AG.
Naschelerstr. 44 Zürich 1

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6
ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Genußmittel- oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben. Voranmeldung erwünscht.

Universitätsstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

Stricken · Anstricken
besorgt prompt, fachgemäß
Strickerel, Rämistr. 8, Zürich

35 Jahre kosmetische Produkte
Schneewittchen
Tag- u. Nachteröme
Mandelklee
Puder
Birkenmilch
Haarwasser
Kräuter-Zentrale Herzog
Rämistr. 5 Zürich

Gesund werden. Gesund bleiben!
Dazu verhelfen Ihnen die angenehmen OZON-Sauerstoff-Trockenbäder. Sehr gute Wirkung bei Gicht, Rheuma, Ischias, Neuralgien, Nervenerkrankungen, allgemeinen Schwäche, hoh. Blutdruck, Zirkulationsstörungen.
Institut für Ozon-Therapie, Zürich 1
Zähringerstr. 21. Tel. 2 33 70. Aerztl. Kontrolle

SCHAFFHAUSER WOLLE
Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Kowa Deckenhalter
gibt ruhige Nächte für Mutter und Kind
Kowa z. Meise ZÜRICH Münsterhof

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Fedische
AM CENTRAL
Nido Maria, staatl. diplom.
Sollergasse 75 (Haus Leu-Bank). Tel. 4 25 42.



Anette Latouche: Frauenpiegel. Verlag Amthaus & Herbig, Zürich.
Spiegel der Frauen! Man blickt gespannt hinein — sieht aber gerade einige blinde Stellen. Stellen, die kein Bild vermitteln, weil sich an diesen Punkten widersprechende Bilder gegenseitig aufheben.
So wird eine hervorgehobene, welche große Verantwortung es ist, sich Charaktere künftiger Männer anvertraut zu sehen, denn wir Mütter können in recht weitgehendem Maße den Charakter aufbauen oder verderben. Doch im Sanftmütigen wird für den Fall, daß man sich nur eine Hausangestellte leisten kann, geraten, für die ersten 1-2 Jahre eine Kinderkammerfrau und nicht ein Mädchen anzuheilen. Grund? Man wird finden, daß einem die Betreuung der Wohnung viel weniger in Anspruch nimmt, als die Betreuung des Kindes.
Erwartungsvoll verheißt man: Es gibt einzelne Berufsleute, die wunderbar zur Frau passen und man kann sagen, daß es einzelne Frauen gebe, die sich wunderbar für Berufsleute eignen. Das haupt-

sächlichste Resultat dieser Verheißung ist, daß die Frau besonders als Hausfrau wünschbar sei, damit keine ungewaschenen Hände in heisse Seidenstrümpfe fassen.
Man hört als Anekdote, wie ein 19-jähriges Mädchen aus psychologischen Interesse eine Prostituierte besucht und sie auch — fair play selbstverständlich — für den Beiseitverlust angemessen entschädigt. An anderer Stelle dagegen wird mit tollerter Bräutigam vorgebracht, daß die Braut eine junge Mädchen, das ihr gehört, nur sehr ungern mit einem anderen Mädchen und mit zwei jungen Männern oder auch in größerer Gesellschaft freigegeben lassen würde.
Soweit von den blinden Stellen. Und die blinde Spiegeldecke? Sie scheint ein Molot von vielen, das Bild der Frauen etwas verzerrten Spiegelchen zu sein. Doch ergänzen sie sich recht hübsch. Bald wird empfohlen, die Haare auf den Armen mit Weinsäure zu behandeln, bald wird der reiferen Frau prophezeit, sich an vielen immer freuen zu können, wenn sie nur für Glaube, Liebe Hoffnung vorgeguckt hätte.
Aber wer möchte trotz allem nicht in den Spiegel hineinsehen. Warum denn nicht? Gibt es doch sogar in der Literatur immer noch viel zu wenig Spiegel für die Frauen. Auch ist es ganz lustig, sich etwas selbst und trümmig zu sehen. Nur scheint man sich hernach nach einem wahren und klaren Spiegel. T. B.

Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 10
Gipfelstube
W. KENTON, MUM
ZÜRICH

TAPETEN · WANDSTOFFE · VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 · ZÜRICH · FUGELSTRASSE 6

Braut-Kränze im Schrein
ANSTECK- u. VASEN-BLUMEN
J. Fried. Jünger
PETERSTR. 20 · ZÜRICH · NEBEN GROSSE ASTORIA
TEL. 16 67 0

Druckfaden
liefert innert kürzester Zeit die
BUCHDRUCKEREI WINTERTHUR AG.

gehalten sein. Sie war in der Tat; ich kenne wenige idyllischen. Sie war eine treffliche Hausmutter; sie war eine der treuesten Gattinnen und half meinem Vater mit unermüdlicher Treue in seinem Beruf. Vom Morgen zum Abend lag sie an ihrem Tische, als Haushälterin die Reize des Tages zu verwalten. Sie war so oberflächlich und unterflächlich im Saufen, ging allem vor und nach; war anregend, munternd, schnellst, haushälterisch, bis zur Knirdelei genau, und bis zur Verschwendung großzügig.

Märchen — die Welt

Man soll die Atmosphäre der Angst bei Kindern nicht verdrängen. Aber ausmerzen sollen wir darum das Märchen aus der Kinderwelt nicht. Schneewittchen soll nicht mehr bei den sieben Zwergen wohnen? Dornröschen aus seinem Schlaf nicht erwecken? Rotkäppchen dem Wolf nicht mehr begeben?

Welche Verarmung wäre das für unsere Kinderwelt! Und ist es denn wirklich so, daß die Angst durch das Märchen erst geweckt wird? Ist sie nicht viel mehr da, die uralte Kinderangst, und findet in den Märchenalltäglichen Ausdruck und Symbol? Vielleicht gerade dadurch Befreiung? Und wie ist es mit den andern Affekten des Kindes? Wer den aus dem Traum nicht mehr hegt von der „unheimlichen Kinderwelt“, liegt immer wieder erschüttert da, angesichts der fernen Gefährlichkeit des Kindes.

Das Kleinsten kann noch nicht denken, es kann noch nicht handeln. Aber seine Grausamkeit, seine Bärtlichkeit, die Heftigkeit seiner Wünsche, sein Jom, seine Freude sind im vollen Maße entwickelt; lebhafter, wilder und unverwundlicher als beim adultierten Erwachsenen. Ist es da nicht möglich, daß das Märchen, in dem all diese Lebenskräfte in einfachen und großen Jochen Gehalt annehmen, erlösend und heilend wirkt wie alle große Kunst?

Neuere Forschung sieht in den Gehalten des Märchens uralte und ewige Verkörperung unseres eigenen Seelenlebens. Der König, die erste Prinzessin, die Hexe — sind Abbilder innerer Kräfte. Vielleicht ist das ein Beitrag, die wunderbare Wirkung des Märchens auf Kinder besser zu verstehen. Denn anders und viel gewaltiger wirken unsere alten vertrauten Märchen auf das Kind als auf den Erwachsenen. Auch wir Großen finden das Märchen wunderbar und ergötzt. Aber wie fast und abgeklagt ist dieser Eindruck gegen den der Kinderjahre.

Immer wieder will das Kind das Märchen hören. Es will schon, was geschieht, es will auch gar nichts Neues erfahren. Im Gegenteil, jede Veränderung ist faszinierend. Wie die Wiederholung im Märchen selbst fast gefaschiert ist, so liebt es auch das Kind. Tief eingebettet in der Stimmung des Märchens, hört und sieht es in ein Zauberland hinein, das aus Erwachsenen nicht mehr offen steht. Es erlebt die Verwandlung weit näher und weit wirksamer, als wir Großen es auch nur zu ahnen vermögen. Es hält sie durchaus für möglich, glaubt, daß sie auch an ihm geschehen kann und ist wohl so

ahnungsvoll, einer Welt noch nahe, in der die Trennung zwischen Mensch und Tier und Bald noch nicht so scharf vollzogen war. Es lebt wohl so noch in einer Einheit, aus der der Erwachsene verfallen ist, und die er erst im Reich der Kunst und der Religion auf höherer Ebene neu schaffen muß. Sprachen wir uns hier von Märchen als „literarischer Ereignisraum“ und seiner Bedeutung für das Kind, so wollen wir jetzt die Wirklichkeit des Kindes ansehen. Schon für das ganz kleine Kind haben die vertrauten Dinge des Alltags wohl ein ganz anderes und weit wunderbarer Gefühl als für die Großen. Die Dinge und Ereignisse an ihnen sind neu und ursprünglich, und es ist nicht übertrieben, zu sagen, daß das kleine Kind die Bedeutung des Gegenstandes irgendwie symbolisch erlebt.

Man sehe doch, wie so ein kleines Kind eine Türe oder das Durchgehen von einem Raum in den andern feierlich nimmt! Eine Türe, das ist gar nichts Selbstverständliches. Da wird die feste unüberwindliche Wand mit einem Male überwunden. Aus dem geschlossenen Raum öffnet sich eine ganz wunderbare Möglichkeit, hinauszutreten! Das Öffnen der Türe ist geheimnisvoll! Das Schließen ebenso — jetzt ist wieder alles zu! Man ist eingeschlossen, oder ausgeschlossen; und wie interessant ist es, von einem Raum in den andern zu geraten.

Über gar ein Fenster. Aus dem Haus auf die Straße sehen zu können. Beim offenen Fenster die Luft zu fühlen, den Himmel zu sehen. Und nun gar das Licht! Wir drücken auf den Schalter, und es ist Licht, und das ist alles. Wir sind bereit

zuwehrt zum Leben geworden. Aber das Kind erlebt das elementare Wunder, wie die Dunkelheit dem Licht weichen muß und wie die große Dunkelheit wiedererkehrt, wenn das Licht gelöscht ist. In großen Dingen, am stärksten wohl in der Bibel, finden wir auch wieder die große symbolische Kraft der einfachen Dinge.

Das Mitbewußtsein ganzer innerer Welten bei der Nennung von Alltagsdingen. Mancher Erwachsene hat das schon erlebt. Er kam nach vielen Jahren an eine Stätte der Kindheit und wunderte sich, wo der Zauber hingekommen war, den er aus der Vergangenheit in sich bewahrt hatte. Was war denn an dieser Mauer, an dieser Baumgruppe, an dieser Wiese oder an diesem Brunnen Geheimnisvolles? Das ist doch eine ganz gewöhnliche Mauer. Damals aber umgab eine Märchenwelt diese Mauer und diesen Brunnen, zunächst ohne bestimmte Geheimnisse, aber voll Stimmungsgehalt und mit Hintergrund von unklaren Gefühlsbeziehungen.

Begreifen wir einmal, daß die Wirklichkeit des Kindes anders ist als die unsere, daß sie ihr eigenes Licht, ihre eigene Dämmerung, ihre eigene Phantasie hat, dann fangen wir an, die Kinderwelt zu verstehen, in die wir so oft unbefähigt mit großer Zärtlichkeit wie Kieselsteine in eine feingebaute Baugruppe einfallen. Wo? für unheimlichen Reiz können für Kinder die 10-Rappen-Münzen aus einem Laden oder einem Verkaufsstand haben; das für eine Wunderwelt ist eine nächtliche Erde mit unvollständigen und wenig schönen Gegenständen! (Dr. S. in „Die Tat“)

Begegnung mit Stigrößen

Es war mir gar nicht leicht ums Herz, als ich erfuhr, daß ich während einer Woche mit dreißig Stigrößen in einem kleinen Städtchen zusammen sein müßte. Zur näheren Erklärung für Laien sei gesagt, daß Stigrößen in jenen Jahren sind, welche im überlegenen Sinne die hohe Schule des Stilaufs absolviert haben. Sie befinden sich in allen Schwierigkeitsstufen des Stilaufs, sie haben über gewisse Höhen und hatten ihre Köpfe auf dem ebenjüngstigen Boden der Theorie zu betreiben. Was dann aus diesem Schmeltzergel als lauterer Gold hervorgeht, darf sich stolz St., das heißt St.-Instruktor nennen.

Etwa dreißig Frauen aus dieser Elite hatten sich freiwillig für das Wäcker Jugend-Stilager zur Verfügung gestellt, um den fünfzehnjährigen Mädchen aus allen Teilen der Schweiz Stilunterricht zu erteilen. Es ergab sich nun, daß ich in ihrer Mitte die Wohlgeleiteten einnehmen mußte. Nicht nur ich, vermutlich hatten auch meine St.-Instruktorinnen gewisse Bedenken, als sie im St.-Raum des Hotels inmitten eines bedrohlichen Waldes auf dem schneebedeckten Gipfel des Stilaufs, der Diagonalen verhielten; denn auch meine St.-Instruktorinnen hatten noch eine Bindung mit roten Verkleidungen, und St.-Instruktorinnen hatten sie auch nicht.

Wer wird es mir also verzeihen, wenn ich am Mittagsstisch, umgeben von der gegenwärtigen St.-Instruktorin, einer früheren St.-Siegerin und einer vielfachen früheren St.-Siegerin, recht still und bescheiden war, denn ich gehöre zu jenen Leuten, denen der gutmütige St.-Instruktor der untersten St.-Klasse immer wieder von neuem beibringen mußte — der Kursverein darf aber nichts davon wissen — daß sie von Natur aus für das St.-Kleben unangehörig sind. Unschwer zu verstehen, daß ich in der illustrierten Gesellschaft der besten St.-Instruktorinnen unseres Landes meine St.-Klassenstufen im höchsten Sinne des Wortes hängen ließ.

Aber die St.-Instruktorinnen machten mir das Zusammenleben leicht. Sie fragten mich nicht nach Siegen und Niederlagen, sie nahmen mich ganz selbstverständlich in ihre Mitte, ich hatte nie die Pflicht, beim Austreten von Brot und Spag. beifällig zu sein. Abgesehen von ihren raffinierten St.-Kleiden waren sie die Einfachheit selber.

Ihre Gespräche bewegten sich in einer klaren, gleichförmigen Atmosphäre. Was mich daran immer wieder erregte, war die medizinisch-genaue Kenntnis des menschlichen Körpers, aber bald erkannte ich, daß meine St.-Instruktorinnen dieselbe anatomische Wissen aus dem einfachen Grunde besaßen, weil die meisten von ihnen als St.-Kleidermacher, alle St.-Kleider und St.-Kleider zerrissen hatten, die man normalerweise brechen und zerschneiden kann, ohne ernstlichen Schaden fürs ganze Leben zu nehmen.

Die Mädchen waren auch eine lebendige Kunststätte über das Können schweizerischer St.-Instruktorinnen und ebenso sicher konnten sie über die St.-Instruktorinnen und St.-Instruktorinnen von 1000 Meter Höhe an Weisheit. In ihren St.-Kleiden waren der kleine Sohn von Nini von Vitz, der mit vier Jahren schon die schwierigsten St.-Instruktorinnen meisterte, und das Mathematikstudium der mehrfachen St.-Instruktorinnen Venti Fuchs beliebte Unterhaltungsgegenstände; vielfach aber kam die Sprache auch auf die unzähligen St.-Instruktorinnen in kriegführenden Ländern, die sich bei unseren St.-Instruktorinnen durch ihren Kameradschaftsgeist ein gutes Andenken geföhrt hatten.

Wie sehr die St.-Instruktorinnen die Mädchen über die St.-Instruktorinnen miteinander verbindet, fühlte ich, wenn sich bei diesen St.-Instruktorinnen die Stimmen leise dämpften und im Zusammenhang mit einem St.-Instruktorinnen das Wort „geföhrt“ erklang.

Einige meiner St.-Instruktorinnen hatten so ziemlich alle Teile Europas, in denen es St.-Instruktorinnen gibt, bereist. Cortina, Garmisch, Zatojan waren die letzten Stationen internationaler St.-Kämpfe gewesen, von denen die Mädchen rechts und links meiner Seite über glänzende St.-Instruktorinnen nach Hause gebracht hatten. Zwar sprachen sie nicht viel über Siege und Niederlagen; wichtig war ihnen vor allem der Zustand der St.-Instruktorinnen in allen St.-Instruktorinnen.

Junge Männer waren im Gegensatz zu anderen Frauen bei ihnen nur dann aktuell, wenn sie in St.-Instruktorinnen oder St.-Instruktorinnen etwas zu bieten hatten. Manchmal hätte es mich direkt erschreckt, die Dreißig auf einem typisch französischen St.-Instruktorinnen zu treffen. Aber Mode und harmonischer Alltagsstil lag ihnen nicht, ihr Denken war erfüllt von St.-Instruktorinnen, schönen St.-Instruktorinnen, St.-Instruktorinnen und der besten St.-Instruktorinnen.

Die letzte St.-Instruktorin im Kreis der St.-Instruktorinnen ist auch die erste. Wenn ich an diese schöne und kameradschaftliche Woche zurückdenke, die ich mit den besten St.-Instruktorinnen verbracht, dann werde ich mich nicht scheuen, von meinen Erfahrungen mit ihnen zu erzählen, wenn ich wieder einmal höre, wie über die St.-Instruktorinnen der St.-Instruktorinnen wird.

Die haben vielleicht etwas schärferes Gesicht, aber härtere Muskeln als manches St.-Instruktorinnen, aber deshalb dürfen ihnen nicht alle St.-Instruktorinnen abgesprochen werden, wie das von St.-Instruktorinnen oft geschieht. Der Geist dieser Frauen ist von dem St.-Instruktorinnen, der sie auf ihren St.-Instruktorinnen oft durchschlägt, gleichsam ausgelüftet. Sie beobachten nicht nur an freien, ständigen St.-Instruktorinnen und St.-Instruktorinnen, sondern auch im St.-Instruktorinnen. Und das macht den Umgang mit ihnen leicht und schön.

Ganna Willi.

Berufswünsche junger Mädchen

(Ergebnisse einer Diplomarbeit der Sozialen Frauenkassen Zürich: Die Einstellung des jungen Mädchens zum Beruf und zur Erwerbsarbeit.) Zur Verfügung standen 120 Schulabsolventinnen von St.-Instruktorinnen und St.-Instruktorinnen einer Industrieabteilung aus dem Jahre 1931. Um die berufliche Entwicklung der St.-Instruktorinnen weiter verfolgen zu können, wurden diese elf Jahre später an Hand eines Fragebogens über ihre jetzige Berufstätigkeit befragt.

Die Berufsfrage wird von den einzelnen Mädchen nicht gleich ernst genommen. Für das eine bedeutet sie ein untergeordnetes Spiel mit dem Lebensmöglichen, für das andere die Schlüsselfrage, von deren Entscheidung sein ganzes Leben abhängen wird. Je näher das Schicksal heranrückt, desto unruhiger und unzufriedener werden die jungen Mädchen. Sie möchten gern einen sicheren Weg vor Augen haben und sobald als möglich einen Beruf ergreifen, der den eigenen Fähigkeiten entspricht. Welches aber diese Fähigkeiten sind, das spüren sie meistens nur unklar. Viele Seiten ihres Lebens konnten sich noch gar nicht entwickeln. Und wie sollte das Mädchen zur Erfahrung gekommen sein: in dieser Tätigkeit werde ich Befriedigung finden. Nach den vorliegenden Aufträgen tauchen

Die ersten Wünsche

schon im vorerschulischen Alter auf: „Schon als kleines Mädchen wollte ich Verkäuferin werden.“ „Heißt es da: Unb.“ „Seit ich klein bin, schwärme ich mit der Berufswahl im Kopf herum.“

In vielen Fällen steht der Berufswunsch mit dem Wappenspiel in Zusammenhang:

„Schon als kleines Kind hatte ich Freude am Wappenspiel. Die Freude ist mir nie vergangen.“

Schreibt eine Schülerin. Und eine andere: „Da ich große Freude am Wappenspiel hatte, richtete ich mir ein Wappenspiel ein und pflegte so meine Wappenspiele.“

Während der Schulzeit werden immer mehr und immer unbegrenztere Möglichkeiten wahrgenommen, die zu neuen, verlockenden Wünschen Anlaß geben. Sie haben jedoch in den meisten Fällen nur vorübergehende Bedeutung. Da heißt es z. B.:

„Wie viele schöne Berufe gibt es doch, die einen glücklich machen würden: Zückerbäcker, Schauffeur oder Künstler.“

Jedes dieser 15jährigen Mädchen lebt als selbstständiges Individuum voraus, daß es einen Beruf ergreifen wird.

Welche Berufe gefallen den Mädchen am besten? Die Wünsche sind sehr mannigfaltig. Von den 120 St.-Instruktorinnen, die diese Mädchen ergreifen möchten, ist derjenige der Verkäuferin (ca. 20 Prozent) und der Büroangestellten (ca. 20 Prozent) am begehrtesten. Fast ebenso häufig vertreten sind die Wünsche nach einem künstlerischen und pflegerischen Beruf (ca. 10 Prozent). Mehrere Schülerinnen wollen sich später einem gewerblichen Beruf, vor allem dem St.-Instruktorinnen zuwenden. Nur 8 Mädchen (6,6 Prozent) möchten sich später in einem hauswirtschaftlichen Beruf betätigen.

Es ist auffallend, daß die Zahl der einzelnen Berufswünsche im allgemeinen nicht stark von denjenigen der später ergriffenen Berufe abweicht, trotzdem mehr als 50 Prozent der Wünsche nicht in Erfüllung gingen.

Der Wunsch nach einem romantischen Beruf wie z. B. einer Reisebegleiterin oder Schriftstellerin ist nur zweimal genannt.

Beachtenswert ist, daß drei Viertel dieser geäußerten Berufe aus Freude und Interesse gewünscht werden und nur ein Viertel aus praktischen oder wirtschaftlichen Motiven, trotzdem bei der endgültigen Berufswahl doch vorwiegend praktische, d. h. vor allem finanzielle Erwägungen ausschlaggebend waren.

Häufig wird die Freude am Beruf auf ein

Lieblingsfach

in der Schule oder Arbeitsschule zurückgeführt. Dies zeigt sich vor allem bei tätigen Mädchen, die die Stelle in einem Büro als ihr höchstes Ziel ansehen. Aber auch fleißige Mädchen betonen wiederholt, daß sich jetzt noch ihr liebster Platz in der Arbeitsschule befindet. Dann gibt es auch solche, die vor allem

Ihre eigenen Glüd

in den Vordergrund stellen; die ihren Beruf wählen möchten, damit sie später einmal unabhängig sind, sich Kleider nach der neuesten Mode machen können oder eine abwechslungsreiche Tätigkeit haben werden und

„um in der Welt herumzukommen, fremde Länder und Sprachen kennen zu lernen.“

Die praktischen Beweggründe

werden meistens von zukünftigen St.-Instruktorinnen angeführt, die sich freuen, schon bald ihre eigenen Kleider nähen zu können und damit viel Geld zu sparen. Andere hoffen als kaufmännische Angestellte, als St.-Instruktorinnen oder als Telefonistinnen so schnell als möglich zu verdienen. In diesem Zusammenhang spielt natürlich auch der Einfluß der Eltern eine Rolle.

Zwar wird die Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse nicht immer als Zwang empfunden. Viele freuen sich, daß sie nun bald in der Lage sein werden, ihren Eltern zu helfen:

„Ich möchte gern meiner Mutter ein freudiges Alter bereiten. Ich weiß ja, wie sie für ihre Kinder alles opfert, damit sie einen gefreuten Beruf ergreifen können. Sie geht alle Tage mit Schmerzen, aber ohne Murren in die Arbeit, in der Hoffnung, es werden ihr auch einmal hellere Tage leuchten. Ich will ihr auch ganz gewiß eine Stütze sein, damit es ihr wohl ergeht.“

Die weit gehen nun alle diese Zukunftspläne

der jungen Mädchen? Viele bleiben noch etwas zaghaft im nächsten Schuljahr oder beim Wappenspielfest stehen. Andere wagen sich einen Schritt weiter ins Berufsleben hinaus und sehen sich schon als tätige berufstätige Frauen, als St.-Instruktorinnen, die

„in weissen Schürzen die kleinen Säuglinge von der Geburt an herumtragen, sie einwickeln und ihnen zu trösten geben.“

oder als St.-Instruktorinnen, die auf die „St.-Instruktorinnen gehen. Einige berichten ganz zuversichtlich, daß sie sich schon um eine Anstellung beworben haben. Und andere, deren Ausbildungszeit noch etwas länger dauern wird, hoffen jetzt schon, am Schluß eine gute Stelle, ja sogar eine Lebensstelle zu erhalten. Ein Mädchen schreibt hier:

„Später gedente ich ein eigenes Hotel zu besitzen und einen tüchtigen Mann zu heiraten.“

Und ein anderes:

„Sofortlich geht dann das Geschäft, damit ich mir frische Bekleidung zusuchen, und sie zu tüchtigen St.-Instruktorinnen heranbilden kann.“

Berufsvorstellungen

Wenige Schülerinnen gehen bei ihren Berufswünschen näher auf die Tätigkeit oder Eigenart des Berufes ein. Da in der Stadt Familien- und Berufsleben mit wenigen Ausnahmen streng voneinander getrennt sind, lernt das heranwachsende Mädchen wenig Berufe kennen, von denen es sich meistens nur ein ungenaues Bild machen kann. Von den geäußerten Berufsvorstellungen seien hier einige zusammengefaßt:

„Eine Verkäuferin müßte z. B. gut rechnen können, damit sie nicht zu viel oder zu wenig Geld herausgibt. Sie müßte weniger intelligent sein als eine Büroangestellte, werde aber auch gut bezahlt und habe eine geregelte Arbeitszeit. Die gewandte Verkäuferin springe viel herum, bediene die Kunden, verkaufe schöne Sachen und lerne dabei die Menschen kennen.“

„Eine St.-Instruktorin brauche vor allem St.-Instruktorinnen und eine gute Gesundheit, die sie durch das häßliche Nähen viel Kopfweh und andere Leiden bekomme. Sie gehe auf die „St.-Instruktorinnen, mache aus alten Sachen Neues. Sie verfertige sich schöne Roben und mache in ihrer arbeitslosen Zeit Studienreisen nach Paris. Später werde sie ein Atelier eröffnen und eigene Bekleidungsstücke ausbilden.“

Und von der Büroangestellten heißt es: Diese haben einen ausgeprägten St.-Instruktorinnen, zu dem in erster Linie kaufmännische Kenntnisse sowie Leichtigkeit im Schreiben und Rechnen vorhanden sein müssen. Dazu sollte sie noch 1–2 Fremdsprachen beherrschen. Sie müßte oft niedrige Arbeit verrichten, erhalte keine Ferien und werde sehr schlecht bezahlt. Der Beruf sei übrigens sehr überfüllt.

Und der Hausfrauenberuf?

Zum Schluß sei noch die Frage beantwortet, wie sich nun eigentlich das junge Mädchen neben seiner Einstellung zum Beruf zum vorgezeichneten Bereich der Frau, einmal zur Hausarbeit und dann zur Ehe, verhält. Da sich das gestellte Thema ja nicht auf den Beruf beschränkt, sondern die allgemeinen Zukunftspläne umfaßt, ist es erhellend, daß sich diese Pläne verläufig in gerader Linie auf die Berufsarbeit erstrecken und nur mit wenigen Ausnahmen nach einer häuslichen Arbeit neigen. Natürlich werden viele Berufe, obwohl er unbezahlt, im Hinblick auf eine spätere Ehe ergriffen. Doch liegt das eigentliche Interesse an der Hausarbeit dem Mädchen in diesem Alter noch fern. Die Tätigkeit der hauswirtschaftlichen Ausbildung wird aber doch von einigen Mädchen betont:

„Zuerst möchte ich die Hausgeschäfte gründlich lernen, da dies etwas Nützliches ist und von jedem Mädchen verlangt wird.“

Wie schon erwähnt wurde, möchten sich nur 6,6 Prozent aller Schülerinnen in einem hauswirtschaftlichen Beruf betätigen, sei es als Hausbesitzerin, als St.-Instruktorin oder als einfache Hausangestellte, wovon eines meint:

„Was nicht ist einer Frau, wenn sie nicht kochen kann und die Hausgeschäfte nicht versteht? Was nützt es ihr, wenn sie einen anderen Beruf hat, aber alles nicht kann, was das Dienstmädchen kann? Nichts, auch wenn sie noch so viel Geld hat. Denn mit Geld kann man nicht alles machen. Ich habe das Verhalten, eine häusliche und farne Frau zu werden, wie das Dienstmädchen eine ist.“

Eine einzige Schülerin schreibt, daß sie eigentlich keinen Beruf erlernen, sondern lieber sobald als möglich heiraten möchte.

„Denn als alte Jungfer will ich nicht werden!“

Einige wenige Mädchen sprechen ebenfalls den Wunsch aus, später einmal heiraten zu können. Doch ist diese Hoffnung wohl in jedem Mädchen vorhanden, nur tritt sie vorläufig noch gegenüber der Frage der Berufswahl in den Hintergrund.

E. R.

Streifzug ins Ausland

Gleich viel männliche und weibliche Wähler in den U. S. A.

Der Vorkriegs des Republikanischen Nationalkongresses der Vereinigten Staaten hat ergeben, daß bei den in diesem Jahre stattfindenden Wahlen die Zahl der wählenden Frauen diejenige der Männer erreichen wird. Bereits im Vorjahr entfielen 45 Prozent der abgegebenen Stimmen auf die weiblichen Wähler; die vorliegenden statistischen Ziffern lassen aber erwarten, daß sich die Zahl der weiblichen Stimmen inzwischen um 5 Prozent erhöht hat. Die Befriedigung ist von erheblicher Bedeutung für die Richtung der Wahlpropaganda, die sich mehr denn je an den Frauen wenden wird.

Nach Frauen können das Victoria-Kreuz bekommen.

Im Britischen Unterhaus wurde am Churchill die Anfrage gestellt, ob von den zahlreichen Kriegsdienst leistenden Frauen bereits eine für die höchste Kriegsauszeichnung, das Victoria-Kreuz, vorgeschlagen worden sei. Ob dieser Ehrenauszeichnung an Frauen verliehen werden könne und ob beziehungsweise teilweise Unterschiede in der Beurteilung von Verdiensten bei Männern und Frauen gemacht würde. Der Premierminister erwiderte, daß bisher noch kein Vermerk an der Victoria-Kreuz an Frauen vorliegt; was nicht verwunderlich sei, da diese Auszeichnung ja ausschließlich für besondere Dienste im eigentlichen Kampfe verliehen werde. Jedoch stehe grundsätzlich der Verleihung des Victoria-Kreuzes an Frauen nichts im Wege. „Ich benötige die günstige Gelegenheit“, so schloß Churchill, „um den Frauen meine Anerkennung für den Mut und die Widerstandskraft auszusprechen, die sie während dieses Krieges an den Tag gelegt haben.“ epr.

Kleine Rundschau

Eine Soziale Schule für männliche Fürsorger

Wurde im letzten Sommer in Bern gegründet, um dem Jodel, auch den männlichen Fürsorgern zu einer systematischen Aus- und Fortbildung auf dem Gebiet des Fürsorgewesens zu verhelfen. Da sie, im Gegensatz zu den Fürsorgern, bis anhin einzig auf die Praxis und den Selbstunterricht angewiesen waren. Der Versuch der „Bildungshäute für soziale Arbeit“, wie die Schule genannt wird, steht auch den Frauen offen.

2000 Flüchtlingskinder

Zusammen mit den aus Italien gekommenen Kindern befinden sich gegenwärtig mehr als 2000 Kinder bis zu 16 Jahren als Flüchtlinge in der Schweiz. Davon leben über tausend in Privatsfamilien, die übrigen in Kinderheimen.

Fürsorgezentralregister

In Basel plant man die Schaffung eines Fürsorgezentralregisters, welches verbinden soll, daß die sozialen, staatlichen und privaten Institutionen durch gewissenlose Elemente mißbraucht und ausgebeutet werden. Man hält sich dabei auf die Erfahrungen, welche Zürich mit dieser Einrichtung gemacht hat. Nach Wappenspielen bereits 1929 ein solches Zentralregister einführte.

Jugendbücher von der Jugend illustriert

Unter Hinzeln originalen und vielversprechenden Aufwurf verankert der „Lexa-Verlag“ Zürich in der Zeit vom 1. Dezember 1943 bis 29. Februar 1944 einen bedeutend benötigten Jugendbuchverlag. Alle in der Schweiz wohnhaften Jugendlichen der Jahrgänge 1927 bis und mit 1934 werden eingeladen, die bekannten Jugendbücher, die Abenteuer des Tom Sawyer“, „Huckleberry Finn Abenteuer und Fahrten“, sowie „Tom Sawyer“, „Huckleberry Finn“ selbst zu illustrieren. Gewiß ein nachahmenswerter Versuch, den in der Zeit liegenden Wettbewerbserfolg schöpferischer Arbeit dienlich zu machen.

Veranstaltungen

Schiffbauern: Bund abstinenter Frauen. Montag, 21. Februar, 19.45 Uhr, in der „Rundburg“, Heierat v. Frau Keller-Reiner: „Der letzte Schritt“, Frau Gumborg Meyer: „Schweden im Lichtbild“, Gäste willkommen.

Winterthur: Frauenheimrecht v. Bern. Donnerstag, 24. Febr., 20 Uhr, Rasthube zur Arche: Vortrag von Frau L. v. Schreiber: „Was bedeutet die Frau im neuzeitlichen Christentum?“

Zürich: Lucumclub, Rämistrasse 26. Montag, 21. Febr., 17 Uhr: Dritte Veranstaltung im „Lucum“, Von fremden Wäldern und Kulturen“, Musikfektion, „Negro Spirituals“, Einführung und Vortrag: Sonia Erb, Basel; am Klavier: Marie-Jeanne Röh. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Reaktion

Dr. Iris Wenz, Zürich 1, Theaterstrasse 8. Telefon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Serlog

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Jäublin-Spiller, Riggberg (Zürich).